

## **Internet und Netzkommunikation im sozialen Nahbereich. Anmerkungen zum langen Arm des ‚real life‘**

Im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgesellschaft (DFG) geförderten Projekts untersuchte das Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen in Zusammenarbeit mit dem Forschungsinstitut für Arbeit, Technik und Kultur (FATK Tübingen) die „Transformation der Alltagsbeziehungen von Internet-NutzerInnen“<sup>1</sup>. Ein Ziel des Projekts war die Beantwortung der Frage, ob und wenn ja, welche sozio-kulturellen Veränderungen sich im Zusammenhang mit der Nutzung von Internet und Netzkommunikation (IuN)<sup>2</sup> im sozialen Nahbereich (Familie, zwischen Partnern, Freunden oder Bekannten) ergeben. Das Projekt

wurde zu einem Zeitpunkt konzipiert, als der Internet-Hype auf einem ersten Höhepunkt angelangt war. Während in den 80er Jahren technikkritische bis kulturpessimistische Sichtweisen hegemonial waren, haben inzwischen auch wieder technikeuphorische stark an Bedeutung gewonnen. Aber Kulturpessimismus und Technikeuphorie stellen jeweils nur die andere Seite ein- und derselben Medaille dar. Beide imaginieren schließlich in technizistischer Manier soziales Handeln wie gesellschaftliche Entwicklung als direkte Folge von Technologie- bzw. Medien-Gebrauch (vgl. ausführlich Roller/Schönberger 1998 u. Schönberger 2000a).

### **Über die „Konfiguration“ der NutzerInnen**

Vor dem Hintergrund von Datenautobahn-Euphorie und spiegelverkehrten Kommunikationsverfalls-Befürchtungen sollte ein genaueren Blick auf die Entwicklung der Alltagsbeziehungen in Familien und zwischen Freunden und Bekannten geworfen werden. Die Studie prüfte sowohl technikkritische Annahmen einer Verringerung direkter Kommunikationsbeziehungen als auch technikeuphorische Prognosen einer horizontalen und vertikalen Überschreitung sozialer Grenzen mit Hilfe neuer Telekommunikationsformen. Im Mittelpunkt stand die Frage „Was machen die Menschen mit IuN?“. Dabei ging das Projekt von der These aus, daß sowohl Tempo als



auch Ausmaß der weiteren Diffusion von IuN sowohl vom symbolischen Gebrauchswert für die NutzerInnen als von ihrer Funktionalität für schon bestehende soziale Netzwerke abhängen werden. Darüber hinaus wurde die Herausbildung des neuen Mediendispositivs (Lenk 1996) E-mail untersucht.<sup>3</sup> „IuN befinden sich laut der Theorie der kulturellen Einbettung und Institutionalisierung von Medieninnovationen“ (Kubicek u.a. 1997) gegenwärtig in einer Phase der „universellen Öffnung“ hin zu einer „globalen Öffentlichkeit“. Universelle Öffnung meint massenhafte Verbreitung, also Nicht-Exklusivität und Unabgeschlossenheit, d.h. potentielle Zugänglichkeit für unterschiedliche, heterogene Bevölkerungsgruppen. Dieses Medienentwicklungs-Modell geht von einem mehrstufigen Prozeß der „Formierung und Öffnung von sozialen Netzwerken“ aus. Es konstatiert verschiedene Entwicklungs- bzw. Diffusionsphasen. Entscheidend im Hinblick auf unsere Fragestellung ist dabei, daß mediale Innovationsprozesse „auf bestimmten [sozialen] Praxen, Routinen, Erwartungen - eben Institutionen - aufsetzen“.

### **Soziokulturelle Praxen**

Es interessierten somit weniger „virtual communities“ oder „virtual identities“, als vielmehr die sozio-kulturellen Praxen und Bedeutungen von IuN im Alltag außerhalb des Netzes. Glaubt man der ARD/ZDF-Arbeitsgruppe Multimedia (1999, 402) so befinden sich aufgrund der gestiegenen Nutzerzahlen Internet und Netzkommunikation auf dem Weg zu einem

Massenmedium: „Der aktuelle Zuwachs ist vornehmlich auf die private Nutzung zurückzuführen.“ Demnach verfügen 42 Prozent aller Online-AnwenderInnen nur von zu Hause einen Zugang und 29 Prozent können sowohl vom Arbeitsplatz als auch von zu Hause aus zugreifen. Aber: 1998, der Zeitpunkt unserer qualitativen Befragung, hatten immer noch erst acht Prozent aller bundesdeutschen Privathaushalte einen Internetzugang. Die Zahlen bei den Privathaushalten signalisieren einerseits, daß vieles noch am Anfang steht. Andererseits zeichnet sich eine Tendenz ab, daß das soziale Profil der NutzerInnen sich dem der Gesamtbevölkerung langsam annähert. Das heißt, der alltägliche Gebrauch wird immer mehr von einem NutzerInnenkreis geprägt, der nicht mehr überwiegend aus Technikfreaks oder beruflich mit dem Internet Beschäftigten besteht. Und genau diesen Kreis wollten wir in den Blick bekommen. Daher galt unsere Aufmerksamkeit dem privaten Kontext zuhause. Wer an Tendenzen künftiger Nutzungsweisen einer „globalen Öffentlichkeit“ interessiert ist, kann sich nicht auf die Analyse der Pioniernutzungen von Technikfreaks beschränken. Unsere Auswahl der ProbandInnen hing eng mit der Frage nach der Entwicklungsperspektive von IuN zusammen. Hierzu führten wir problemzentrierte halbstandardisierte Interviews mit knapp dreißig berufstätigen männlichen und weiblichen InternetnutzerInnen durch. Wir wählten Erwachsene, die in vielfältigen sozialen Bindungen leben und gemeinhin als „sozial integriert“ gelten. Daher befragten wir männliche und weibliche Berufstätige aus unterschiedlichen Branchen mit unteren, mittleren und

höheren Bildungsabschlüssen, die das Internet zuhause für sich privat nutzen und nicht in der Computerbranche, in den Medien oder in Forschung und Lehre arbeiten oder studieren.<sup>4</sup>

Der untersuchte Personenkreis repräsentiert einerseits zwar bereits die „universelle Öffnung“, steht andererseits aber noch nicht für die „globale Öffentlichkeit“. Ungeachtet dessen finden sich bei ihnen bereits Nutzungsweisen, die sich vom Gebrauch von IuN durch Technikfreaks oder einer „Binnenöffentlichkeit“ unterscheiden. Im folgenden sollen zentrale Ergebnisse der Studie im Mittelpunkt stehen.

- Die technikdeterministischen medialen Diskurse generieren symbolische Nutzungsweisen.
- Die Überschreitung sozialer Grenzen findet nicht oder kaum statt.
- Im oder besser mit dem Netz wird dasselbe Leben geführt wie im ‚real life‘; IuN dienen dazu, bestehende soziale Netzwerke zu intensivieren.

### **Distinkte und konformistische Nutzungsweisen**

Auch wenn die genannten negativen wie positiven Mythisierungen von IuN bereits häufiger empirisch widerlegt wurden, so haben sie als Diskurse doch sehr reale Effekte im Alltagsleben der NutzerInnen. So wurde bei der Befragung deutlich, daß die Nutzung des Internet und/oder die Anschaffung eines Computers hierfür nicht unbedingt mit einer konkreten Nutzungsabsicht (z.B. E-mail-Kommunikation mit bestimmten Personen, Online-Banking) einhergehen. Befragte nannten als Beweggrund für ihren Einstieg eben immer auch die Berichterstattung

in den Medien. Angesichts solcher Nutzungsinteressen könnte man von einer selbsterfüllenden Prophezeiung des Diskurses über die Bedeutung von Neuen Medien sprechen: Immer mehr wollen sie nutzen - nicht, weil sie ein konkretisiertes Interesse haben, sondern weil sie aufgrund der Diskurse in den alten Medien davon ausgehen, daß die neuen Medien Bedeutung haben. Das verweist auf den symbolischen Wert des Gebrauchs von IuN. So, wie jedes Artefakt im gesellschaftlichen Zusammenhang zu einer „symbolischen Form“ (E. Cassirer) werden kann, taugt auch das Internet und die Netzkommunikation als Symbol. Eine solche symbolische Nutzung der neuen Technik gehört in den Bereich dessen, was Pierre Bourdieu als „kulturelles Kapital“ definierte. Allerdings ist auch die symbolische Nutzung von IuN etwas, das nicht aus dem Medium selbst folgt, sondern ein Gebrauch, den die NutzerInnen ihren Interessen entsprechend sehr zielgenau realisieren. Wir beobachteten hier sowohl den demonstrativen Umgang etwa mit E-mail-Adressen als Statussymbol, auch die demonstrative Nicht-Nutzung oder deren Geheimhaltung in sozialen Kontexten, die IuN-Nutzung nicht als prestigeträchtige „Distinktion“ (Bourdieu), sondern als „Angeberei“ klassifizieren. Mitunter heißt das auch in einigen sozialen Kontexten demonstrative Nicht-Nutzung (vgl. Schönberger 1998).

### **Grenzüberschreitungen? Fehlansätze!**

Ein Topos des populären Netzdiskurses ist die Vorstellung, daß die Nut-



zung von IuN zur „Entgrenzung“ und zur De-Territorialisierung sozialer Beziehungen beitragen würde. Technisch gesehen ermöglichen IuN mittels E-mail, Newsgroups, Homepages und Chat-Kommunikation tatsächlich eine vereinfachte Kontaktaufnahme mit bisher unbekanntem Personen. Theoretisch mögliche soziale Grenzüberschreitungen ergeben sich bei dem von uns befragten Personenkreis in der Regel nicht nur nicht, sie werden auch nicht angestrebt und wenn sie sozial nach unten verweisen, sind sie auch gar nicht erwünscht. Zeitknappheit, Verpflichtungen, andere Interessen oder kulturell-ästhetische Distinktionen dienen dabei als Begründung. Deshalb ist Hoffnungen auf neue Menschen („netizens“) oder Beziehungen („virtual communities“) der Befund entgegenzuhalten, daß im Hinblick auf die Nutzung von IuN und dem Aufbau neuer und andersartiger Kontakte als im ‚real life‘ weitgehende Fehlanzeigen zu verzeichnen ist. Wenn im Netz Begegnungen mit unbekanntem Personen erlebt wurden, entsprachen sie oft nicht den eigenen sozialen oder kulturellen Ansprüchen, dem Lebensstil oder der eigenen biographischen Positionierung. Die Tendenz zur Abgrenzung ist unübersehbar. Insbesondere Chats werden als Kinderkram oder pubertäre Kinkerlitzchen angesehen. Sich beispielsweise in Chatrooms ergebende Netzkommunikation mit Kindern bzw. Jugendlichen wird von der Studentin über die Heilpraktikerin bis zum Ingenieur als uninteressant und dem eigenen Lebensstil oder der eigenen sozialen Lage als unangemessen empfunden. Und ist eine solche Grenzüberschreitung erst einmal auf-

gedeckt worden, wird sie sogleich auch wieder beendet. Beispielsweise brach eine 22jährige Studentin, die eigentlich „neue Menschen kennenlernen“ will, den Kontakt (bis dahin als interessant erfahren) in dem Moment ab, nachdem ihr Gesprächspartner sich als elfjähriger Junge zu erkennen gab: Hier ermöglichte es der (zunächst) anonyme Chat zwar, eine Altersgrenze zu überschreiten. Aber angesichts der im ‚real life‘ geltenden sozialen und kommunikativen Alterssegregation, die meist lediglich im Rahmen von Verwandtschaft punktuell bzw. legitimerweise aufgebrochen wird, wurde das zunächst als „spannend“ erlebte Gespräch wertlos, so daß die Ältere den Kontakt beendete. Zumeist wird eine solche Situation aber erst gar nicht aufgesucht, weil es offenbar nicht sonderlich erstrebenswert erscheint, Beziehungen zu Personen aufzunehmen, die ein anderes Sozialprofil (Klasse, Geschlecht, Alter, Beruf) haben, als die jeweils eigenen BeziehungspartnerInnen im ‚real life‘. Außerdem werden einige Nutzungen auch mit bestimmten sozialen und kulturellen Praxen identifiziert, so daß der damit verbundene (virtuelle) Ort einem „sozial integrierten“ Personenkreis wenig attraktiv erscheint. Distinktion erfolgt nicht nur über soziale Schließungsmuster, sondern auch angesichts der für Newsgroups oder Chatrooms angenommenen oder konstatierten Inhalten. Chatrooms gelten tendenziell als sexualisierte Orte der Partnersuche und werden daher in entsprechenden biographischen Situationen als uninteressant deklariert. Einem Ingenieur (40, verh., zwei Kinder) kommen „die Themen dann vor wie bei BRAVO, Dr. Sommer antwor-

tet“. Erfahrungen im Hinblick auf Umgangsformen in Chatrooms oder Diskussionsforen verstärken die Distanz. Hierher gehören auch die Einwände gegen die technischen Bedingungen der Kommunikation des neuen Mediums: Mechaniker Martin K. (37, verh., zwei Kinder) etwa beschreibt die Kommunikation im Netz als „zu unpersönlich“. Selbstredend ist die allein wohnende Krankenschwester Sharon S. (39), die sich nicht von einem 19jährigen „anbaggern“ lassen will, durchaus erfreut, wenn sie von einem Investment-Broker Geldanlage-Tips bekommt. Das funktioniert aber offenbar nur, wenn es einen weiteren gemeinsamen inhaltlichen Kontext gibt. In diesem Fall ist es die Alternativmedizin und das gemeinsame Interesse an Esoterik. Einzig die drei erklärtermaßen regelmäßigen Chatterinnen des Samples berichten ein gegenüber dem ‚real Life‘ verändertes Kommunikationsverhalten. Sie sehen es zwar als normal an, „als Frau“ eher „angebaggert“ zu werden. Sie lassen sich aber eigenen Bekundungen zufolge unter Netzbedingungen unverbindlicher auf Kontaktversuche als im ‚real Life‘ ein. Sie empfinden diese Bedingungen als Vorteil, weil sie hier die tradierten Doing Gender-Verhaltensweisen gegenüber Männern zumindest zeitweise vermeiden können (vgl. a. Schönberger 1999a).

### **Übernahme von Verhaltensweisen aus dem „real life“**

Das ändert aber nichts daran, daß Ausschlußmuster, Kriterien und Filter für die Kontaktaufnahme offenbar wie

selbstverständlich aus dem ‚real Life‘ auf die Netzkommunikation übertragen werden. Unter den Befragten gibt es einerseits Tendenzen sozialer und kultureller Distinktion, es sind aber auch Selbstbegrenzungen konstatierbar. Positive Selbstbilder hinsichtlich der eigenen sozialen und kommunikativen Kompetenzen verstärken Distinktionsprozesse. Bestehende Freundes- und Bekanntenkreise und entsprechendes Selbstbewußtsein (nämlich schon genügend Freunde zu haben und daher nicht im Netz danach suchen zu müssen oder zu wollen), lassen es offenbar nicht opportun erscheinen, über das Netz neue Bekanntschaften zu schließen. Der lange Arm des ‚real life‘ wirkt auch in der Netzkommunikation fort. Eine gegenüber Fremden gering ausgeprägte kommunikative Aktivität (Maschinenschlosser Tom K.: „Ich gehe nicht so gerne auf fremde Leute zu“) oder Schüchternheit (Schreinermeister Simon B.: „Ich bin kein sehr kontaktfreudiger Mensch“) begünstigen Selbstausschlüsse oder Selbstbegrenzungen von Befragten, die sich selbst als wenig kommunikativ beschreiben, auch in der Netzkommunikation. Darüber hinaus läßt sich zeigen, daß das Interesse, soziale Grenzen zu überschreiten, auch bei einem Personenkreis wie Studierenden an der Universität, die über Zeit und kostenfreie Anschlüsse verfügen sowie sozial noch nicht im gleichen Maße „integriert“ sind (wie die Befragten in unserem Projekt), überschätzt wird.<sup>5</sup> Hierzu führten wir 1999 mit Hilfe des Rechenzentrums eine Online-Umfrage an der Universität Tübingen durch, bei der alle E-mail-Adressen (also auch die Verwaltung und das Lehr-



personal etc.) angeschrieben wurden. Dabei stellte sich heraus, daß auch hier bei Männern wie Frauen, ähnlich wie in der qualitativen Untersuchung neue, unbekannte Personen nur eine untergeordnete Rolle für die regelmäßige Kommunikation spielen. 17,3 Prozent (19,6 Prozent weibliche, 15,5 Prozent männliche) der Antworten gaben an, regelmäßig mit ihnen vorher nicht bekannten Personen zu kommunizieren. Untergeordnet insofern, als daß Online-NutzerInnen aus dem jeweiligen sozialen Nahbereich bis zu viermal häufiger als bisher unbekannte Personen angeführt werden. Es zeigt sich hier zwar auch eine deutlich stärkere Inanspruchnahme und Nutzung derjenigen Internet-Dienste (Chat, Newsgroups), die im qualitativen Sample eine untergeordnete Rolle spielen. Diese Nutzung nimmt dann aber auch wieder nicht jenes Ausmaß an, als das wie im technikeuphorischen Diskurs behauptet<sup>6</sup>, ein völlig neues Kommunikationsverhalten und soziales Handeln entstünde (vgl. ausführlicher Schönberger 1999b).

### **Intensivierung persönlicher Beziehungen und virtuelle Re-Integration**

Berücksichtigt werden muß bei den folgenden Ausführungen, daß die Befragten in ihrem sozialen Nahbereich häufig Pioniere der IuN-Nutzung sind. Die nach wie vor vergleichsweise geringe Verbreitung des neuen Mediums läßt einen hohen Grad an Virtualisierung der Beziehungen nicht zu. Bestehende Freizeittätigkeiten und die aus den jeweiligen Lebensformen resultierenden sozialen Praxen bestim-

men den Grad und die Intensität der Nutzung. Diejenigen, die vergleichsweise wenig Zeit für IuN aufbringen, sind in vielfältige soziale Praxen in ihrem sozialen Nahbereich eingebunden. Für ihr „Konzept der alltäglichen Lebensführung“ (Voß 1996) ist die klassisch fordistische Trennung von Arbeit und Freizeit selbstverständlich und orientierend. Diejenigen Befragten hingegen (eine Minderheit), bei denen Arbeit und Freizeit tendenziell ineinander übergehen, nutzen die neuen IuK-Technologien auch intensiver in einer postfordistischen Manier zur Organisierung ihrer beruflichen wie persönlichen Beziehungen.

### **Integration in bestehende soziale Beziehungen**

Die Aneignung und Nutzung von IuN erfolgt im Kontext bestehender sozialer Beziehungen und Praxen. IuN dienen in erster Linie der Organisation des ‚real life‘, zur Pflege sozialer Beziehungen im Nahbereich sowie von schon bestehenden Bekanntschaften, Freundschaften und Verwandtschaftsbeziehungen. Dies gilt sowohl für die Interviewpartner aus dem qualitativen wie auch (in etwas geringerem Maße) für die Antwortenden aus dem Online-Sample.

### **Virtuelle Re-Integration**

IuN ermöglichen die Stabilisierung, Wiederbelebung, Erweiterung und Aufrechterhaltung von Beziehungen in durch räumliche Trennung bedrohten sozialen Netzwerken.

- Stabilisierung und Wiederbelebung: Es zeigt sich, daß insbesondere in den Untersuchungsgruppen mit hoher beruflicher Mobilität der Wegzug oder

die räumlich weite Entfernung von Freunden wichtige Einstiegsgründe sein können. Auf die räumliche Trennung wird mit einer virtuellen Re-Integration geantwortet. Sozio-kulturelle Normen, die es in bestimmten sozialen Netzwerken selbstverständlich machen, eine Email-Adresse zu besitzen, und objektive berufliche Gegebenheiten ergeben ein Gemengelage von Nutzungsweisen und Nutzungsgründen. Wir unterscheiden dabei „Weihnachtskartenbeziehungen“ von wiederbelebten Beziehungen. Letztere entstehen nur wieder, weil es IuN ermöglicht.

- Erweiterung des Kommunikationsraumes: Ausdruck der Zunahme der Bedeutung von Mobilität in Arbeit und Freizeit ist die Aufrechterhaltung neuer und die Intensivierung loser Kontakte (Urlaubsbekanntschaften, Kontakte infolge von Tagungs- und Seminarteilnahme). Hierzu zählen auch bisherige face-to-face-Kontakte, die ohne Netzkommunikation wohl eingeschlafen wären.
- Aufrechterhaltung traditionaler Lebensformen: Beziehungen in bestehenden sozialen Netzwerken wie Verwandtschaft, Freundschaften, Partnerschaften werden durch IuN intensiviert. Netzkommunikation wird in der vom Projekt untersuchten Familie dazu benutzt, ein ‚Familienleben‘ aufrechtzuerhalten, obwohl die Beteiligten in verschiedenen Ländern Europas leben. Ein solche Praxis unterstreicht, daß die Nutzung von IuN nicht nur Ausdruck von Individualisierungstendenzen darstellt, sondern auch zur Re-Integration

traditionaler Lebensformen beitragen kann (vgl. Schönberger 2000b).

### **real life-Organisation**

Ähnlich wie schon bei der Diffusion des Telefons zeichnet sich ab, daß Netzkommunikation ihre Attraktivität aus der Gestaltung des unmittelbaren Nahbereichs bezieht und nicht nur aus der Möglichkeit der Überwindung räumlicher Grenzen. Folgende Nutzungsmuster sind relevant:

- Intensivierung bestehender persönlicher Beziehungen: Die Befragten schätzen die Nützlichkeit von IuN für die alltägliche Organisation des privaten Nahbereichs mit Freunden und Bekannten, also der ortsgebundenen sozialen Beziehungen, z.B. um Verabredungen zu treffen oder einfach einmal „vorbeizuschreiben“.
- Effektivierung bestehender zweckorientierter Netzwerke: Eine weitere Nutzungsform von IuN ist sein Einsatz in zweckorientierten sozialen Netzwerken (z.B. Organisation von gemeinsamen Reisen, Hobbies aber auch Austausch politischer Informationen). Allerdings praktizieren dies nur Nutzer, die zuvor schon als Multiplikatoren außerhalb des Netzes aktiv waren.

Darüber hinaus läßt sich zeigen, daß sowohl der Einstieg in die IuN wie auch deren Ablehnung geschlechtskulturelle Deutungsmuster der jeweiligen Rolle im sozialen Nahbereich (Familie oder Partnerschaft) aktualisieren helfen können. Das unterstreicht die abnehmenden Prägekräft von technikorientierten Zuschreibungen für das medienkulturelle Artefakt IuN im Prozeß der „universellen Öffnung“. Etwa nutzt in einer Familie



die Ehefrau und Mutter IuN für die Familienkommunikation, für die sie sich qua Geschlecht zuständig fühlt (Schönberger 1999b).

### **Fordistische und postfordistische „Konzepte alltäglicher Lebensführung“**

Solche Ergebnisse zeigen, daß ein neues medienkulturelles Artefakt nicht automatisch eine veränderte Alltagspraxis oder eine Erweiterung des sozialen Nahbereichs „bewirkt“, auch wenn seine technische Struktur ein anderes Handeln theoretisch einfacher macht.

Auch in der deutschsprachigen Medienforschung wurde in dieser Hinsicht immer wieder darauf hingewiesen, „daß die Medien wie die Medienwissenschaften gegenwärtig in verblüffender Weise überschätzt werden und sich selbst überschätzen“ (Winkler 1999, 44). Winkler (ebd.) betrachtet es als das „Selbstmißverständnis eines Fachs, das nahezu jede Fragestellung zu einem Medienproblem macht, die Medien zum gesellschaftlichen ‚Apriori‘ und sich selbst zu einer Art Leitwissenschaft stilisiert“. Höflich kritisierte die Annahme, nach der der Computer oder ein Computerrahmen ‚etwas macht‘, „als technologischen Imperativ“ (Höflich 1998, 47). Obwohl die Kritik am Technikdeterminismus seit langem empirisch evident ist, wurde diese Kritik in der Medienforschung nicht hegemonial. Die in den ‚alten‘ Medien dominanten medienphilosophischen Autoren (z.B. Kittler 1986 u. 1993; Bolz 1990 u. 1993) sind technikzentriert bis technikdeterministisch. Höflich resümierte, daß trotz al-

ler anderslautenden Ergebnisse „dem Großteil der Forschung ein technologischer Imperativ zugrundeliegt, demzufolge Technologie X die Folgen/ Effekte A, B oder C mit sich bringt“ (Höflich 1998, 49).

Auf der Grundlage unserer Ergebnisse zeigt sich ein ‚cultural lag‘ zwischen dem softwaretechnisch möglichen sozialen Potential und dem tatsächlichen Gebrauch. Entscheidend für die Art des privaten Gebrauchs, also beispielsweise dafür, ob die lokale Lebenswelt erweitert oder überschritten wird, sind weniger sozial-strukturelle Faktoren. Mindestens genauso wichtig sind die (Selbst-)Positionierung von NutzerInnen in bestehenden sozialen Netzwerken sowie ihre sozialen Praxen.

Im Zuge der Interviewauswertung wurde immer deutlicher, daß die von uns für die Auswahl der InterviewpartnerInnen zugrunde gelegten klassischen sozialen Unterscheidungsmerkmale allenfalls bei der Entscheidung für eine IuN-Nutzung eine Rolle spielen. Die konkrete Ausgestaltung des IuN-Gebrauchs hingegen, hängt weniger von Geschlechts- oder Schicht-/Klassenzugehörigkeit, Bildungsgruppe oder beruflicher Position, sondern eher vom jeweiligen „Konzept der alltäglichen Lebensführung“ ab. Hierzu gehören zum ersten die vorgegebenen Bedingungen in den zentralen Lebensbereichen Arbeit und Beruf sowie Familie und Freizeit. Als wichtig erwies sich hier insbesondere der Integrationsgrad von Arbeit und Freizeit. Zum zweiten müssen soziokulturelle Einflüsse (inklusive Normen, Ideologien und vorgegebene Deutungsmuster) berücksichtigt werden. Zum dritten zählen hierzu auch die basalen Formen des Zusammen-

lebens (Leben mit Kindern, Haushalt, Partnerschaft, gesellschaftliches Engagement, die Position im Freundeskreis, in Organisationen etc.).

Die Befragten in unserem Sample weisen sehr verschiedene Lebensführungs-Konzepte auf. Idealtypisch lassen sich jedoch ein fordistisches und postfordistisches Konzept unterscheiden. Dem fordistischen Modus entspricht die Trennung von Arbeit und Freizeit. Seine Lebensform ist die traditionale Kleinfamilie. Postfordistische Lebensführung ist durch eine Integration von Arbeit und Freizeit charakterisierbar. Die persönlichen Netzwerke sind hier zunehmend von deterritorialiserten sozialen Beziehungen geprägt. Die Kleinfamilie verliert an Prägekraft. Der soziokulturelle Horizont erscheint globalisiert, bisweilen schon mondialisiert. In unserem qualitativen Sample finden sich beide Varianten. Allerdings kommen sie nicht in Reinform vor: Ortsgebundene und deterritorialisierte (postfordistische) soziale Netzwerke existieren zumeist gleichzeitig nebeneinander. Das ist zugleich die zentrale, aus den Ergebnissen abgeleitete Hypothese des Projekts. Die Intensität und Art Nutzung von IuN ergibt sich aus den unterschiedlichen Lebensführungskonzepten. Dabei ist insbesondere das Verhältnis von Arbeit und Freizeit in der jeweiligen Lebensführung konstitutiv.

## Anmerkungen

- 1 Das Projekt wurde von Prof. Dr. Bernd Jürgen Warneken geleitet und von Klaus Schönberger durchgeführt. Almut Sülzle (2000a) und Andrea Löffler (2000) beteiligten sich mit Magisterarbeiten.

- 2 Eine Schwierigkeit die sich bei der Analyse der Etablierung des Internets und von Netz-kommunikation ergibt, ist die Begriffsverwirrung. Mit dem Begriff ‚Internet‘ sind ganz unterschiedliche Netzdienste gemeint. Ungeachtet dessen, inwieweit bereits eine Konvergenz verschiedener Dienste, Programme oder Angebote feststellbar ist, handelt es sich um unterschiedliche Kommunikationsmodi, die aber auf derselben technologischen Grundlage basieren. E-mail-Kommunikation, Newsgroups und Mailinglisten sind textbasierte Kommunikationsmodi. Das World Wide Web (WWW) hingegen ähnelt eher den herkömmlichen ‚alten‘ Massenmedien mit ihrem One-to-many-Prinzip (zentraler Sender / disperse Empfänger).
- 3 Hierzu wird der Verfasser zusammen mit Almut Sülzle eine eigene Publikation vorlegen.
- 4 Da sich unverhofft die Chance eine Familie mit NutzerInnen aus drei Generationen zu untersuchen ergab, wurde diese entgegen dieser Kriterien genutzt. Vgl. Schönberger 2000b.
- 5 Es wäre lohnend, diesen Befund einmal bei den Gruppen zu überprüfen, die gemeinhin als Trendsetter bei der Netzkommunikation gelten: „heavy user“, „early adopters“ oder selbst ernannte „cyber dandies“. Angesichts der sozial, ökonomisch und geschlechtlich durchaus klar konturierten Zirkel, die diese Gruppen in ihren Interessen entsprechenden E-zines (Wired, telepolis), Mailinglisten (net-time) und Printorganen (c’t) bilden, kann nur vermutet werden, daß diese selbst sehr viel weniger bestehende sozialstrukturelle Grenzen aufbrechen oder überschreiten, als es von außen den Anschein hat oder als es ihrem Distinktionsbedürfnis entspricht.
- 6 „Das moderne Nachrichtenmagazin“ Focus (51/1998) beispielsweise verkündete solchen Unfug auf seiner Titelseite: „Revolution in den Beziehungskisten: Wie sich heute Millionen Singles kennenlernen, treffen, verlieben“.

## Literatur

- ARD/ZDF-Arbeitsgruppe Multimedia (1999): ARD/ZDF-Online-Studie 1999: Wird Online Alltagsmedium? In: Media-Perspektiven 8/1999, S. 401-414.
- Berker, Thomas (1999): Online-Offline. Methodologische Erträge einer Internetnutzungsstudie zur Klärung einer Zentralkategorie des Online-Research. In: Reips, Ulf-Dietrich (Ed./Hg.). Current Internet Science. Trends, Techniques, Results. Aktuelle Online-Forschung. Trends Techniken , Ergebnisse. Elektronische Publikation: <http://www.dgof.de/tband/99/berker.pdf>.



- Bolz, Norbert (1990): Theorie der neuen Medien. München.
- Bolz, Norbert (1993): Am Ende der Gutenberg-Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse. München.
- Höflich, Joachim R. (1998): Computerrahmen und die undifferenzierte Computerfrage oder: Warum erst einmal geklärt werden muß, was die Menschen mit dem Computer machen. In: Rössler, Patrick (Hg.): Online-Kommunikation. Beiträge zur Nutzung und Wirkung. Opladen, S. 17-46.
- Kittler, Friedrich (1986): Grammophon, Film, Typewriter. Berlin.
- Kittler, Friedrich (1993): Draculas Vermächtnis. Technische Schriften. Leipzig.
- Kubicek, Herbert/Schmid, Ulrich/Wagner, Heiderose (1997): Bürgerinformation durch „neue“ Medien? Analysen und Fallstudien zur Etablierung elektronischer Informationssysteme im Alltag, Opladen.
- Löffler, Andrea (2000): Kontaktboerse Internet? Eine empirische Studie zur Entwicklung sozialer Beziehungen via Internet. Masterarbeit Universität Tübingen.
- Roller, Franziska/Schönberger, Klaus (1998): Vom Aufrechten Gang zum Cybers(chl)urfen. Kurze Kritik des Großen Digitalen Abgangs auf die Stadt. In: StadtRat (Hg.): Umkämpfte Räume. Hamburg/Berlin, S. 169-177.
- Schönberger, Klaus (1998): The Making of the Internet. Befunde zur Wirkung und Bedeutung medialer Internetdiskurse. In: Rössler, Patrick (Hg.): Online-Kommunikation. Opladen, S. 65-84.
- Schönberger, Klaus (1999a): Internet zwischen Spielwiese und Familienpost. Doing Gender in der Netznutzung. In: Hebecker, Eike u.a. (Hg.): Neue Medienumwelten. Frankfurt/M./New York, S. 249-267.
- Schönberger, Klaus (1999b): Neue Online-KommunikationspartnerInnen? Qualitative und quantitative Zugänge. In: Reips, Ulf-Dietrich (Ed./Hg.). Current Internet Science. Trends, Techniques, Results. Aktuelle Online-Forschung. Trends, Techniken, Ergebnisse. Elektronische Publikation: <http://www.dgof.de/tband/99/inhalt.htm>.
- Schönberger, Klaus (2000a): Der Mensch als Maschine. Flexibilisierung der Subjekte und Härtnäckigkeit des Technikdeterminismus. Erscheint in: Das Argument 238/2000.
- Schönberger, Klaus (2000b): Familienleben online. Zur Bedeutung von Netzkommunikation im privaten Nahbereich. Unveröffentlichter Vortrag auf dem Kongress der Österreichischen Gesellschaft für Kommunikationswissenschaft und der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Wien, 31.5-2.6. 2000.
- Sülzle, Almut (2000): E-Mail@Alltag. Die kulturelle Aneignung eines neuen Kommunikationsmittels im Vergleich mit Brief und Telefon. Masterarbeit Universität Tübingen.
- Voß, Günter G. (1995): Entwicklung und Eckpunkte des theoretischen Konzepts. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hg.): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen, S. 23-43.
- Winkler, Hartmut (1999): Jenseits der Medien. Über den Charme der stummen Praxen und einen verdeckten Wahrheitsdiskurs. In: Hebecker, Eike u.a. (Hg.): Neue Medienumwelten. Frankfurt/M./New York, S. 44-61.